



LIONS CLUB
HOHENLOHE-KÜNZELSAU

GEMÜ®
Valves & More

Mein Freiwilligendienst in Südafrika

Zu Beginn, vielen Dank an die Spender, welche mir es erst ermöglicht haben, die im Folgenden beschriebenen Erfahrungen zu machen.

Daher ein herzliches Dankeschön an:

Wolfgang Kubat (Stellvertretender Schulleiter der Gewerblichen Schule Künzelsau)
Lions Club Künzelsau
Firma GEMÜ in Ingelfingen-Criesbach



Illustration 1: Das
Verwaltungsgebäude

Mehr als 24 Stunden hat es gedauert, bis ich von der Heimat nach King William's Town gelangt bin. Mein Flug ging von Stuttgart nach London, von dort nach Johannesburg (11 Stunden Flug!!) und schließlich weiter nach East London.

Die erste Zeit verbrachten wir auf der Hilltop Farm (<http://www.hilltop-centre.org>), dem Ausgangspunkt unserer Projekte. Es handelt sich hierbei nicht um einen Bauernhof mit Tieren, auch wenn von Zeit zu Zeit umherstreunende Kühe auf das Gelände dringen, um dann von uns vertrieben zu werden. Hier erhielten wir von Linux4Afrika (<http://www.linux4afrika.de>) IT-Schulungen über Linux, die x2go-Server-Lösung und die nötigen Vorbereitungen für

unsere Arbeit in den jeweiligen Projekten. Außerdem wird hier eine Vielzahl von gebrauchten Computern gelagert, repariert und für die Schulen vorbereitet.

Am 20. Oktober 2010 kam ich endlich zu meinem Projekt nach Dimbaza. Somerset East (mein ursprüngliches Projekt) wurde mit dem eines Kollegen getauscht, da ich etwas näher bei der Farm sein sollte, falls es dort Probleme mit dem Computersystem gibt.

Bis dahin verbrachte ich die Zeit damit, die Computersysteme anderer Schulen zu überprüfen oder aufzubauen. Darunter waren die Systeme in Paddy, Mdantsane, Somerset East, Dimbaza, East London....

Das war eine interessante Arbeit und ich habe von dem Linux4Afrika Team sehr viel gelernt.

Das Fahren auf der linken Straßenseite war zwar zu Beginn etwas gewöhnungsbedürftig, jedoch stellt es nach ein paar hundert km kein wirkliches Problem mehr dar. Was mich gleich zu dem nächsten Punkt bringt. Die Entfernungen. 100 km sind hier keine wirkliche Entfernung. Mir fiel erst nach



Illustration 2: Rommel kurz vor dem
Aufbruch um eine neue Schule
auszustatten

einiger Zeit auf, dass ich mich unbewusst daran gewöhnt hatte.

Dies ist jedoch auch kein Wunder, da Rommel Roberts (Chef der Organisation und unser Betreuer) selbst eine etwas lockere Betrachtungsweise zu Entfernungen hat. Es war in den ersten eineinhalb Monaten keine Seltenheit, dass er mich um 14 Uhr zu einer Schule schickte und ich erst während der Fahrt bemerkte, dass diese 150 km oder weiter entfernt liegt.



Illustration 3: Mit dem Pick-Up auf dem Weg zur Mdantsane school

Die Autos sind hier auch so eine Besonderheit da es hier keinen TÜV gibt und daher ordentlich Spielraum herrscht. Das bedeutet, dass alles was noch irgendwie rollt auch bewegt wird.

Der Pick-Up, den ich hier öfters fahre, hat keine Scheibenwischer, die Fensterheber sind kaputt, der Tachometer und der 5. Gang gehen nicht, der 3. Gang springt immer raus und die Türen gehen während der Fahrt manchmal auf. Diese Konditionen sind jedoch keine Seltenheit. Beim Hiken (Trampen für Geld) habe ich mittlerweile schon eine Menge Autos gesehen, bei denen der Tachometer oder die Fensterheber nicht funktionieren.

Öffentliche Verkehrsmittel mit festen Fahrplänen gibt es hier nicht. Also kann man sich entweder ein „private taxi“ rufen (das funktioniert wie mit den Taxis in Deutschland) oder sich in ein ‘public taxi’ setzen. Ein „public taxi“ ist entweder ein Minibus oder ein normaler PKW.

Daneben stehen Taxis auch noch immer auf sogenannten taxi ranks. Dort steht ein Mann mit einem Zettel in der Hand, den man fragt welches Taxi dorthin fährt, wo man hinmöchte. Danach setzt man sich in dieses Taxi und wartet bis es voll ist. Natürlich kann man auch schon mal loslaufen und einfach warten, bis ein Taxi an einem vorbeifährt (Taxis erkennt man daran, dass sie ununterbrochen hupen) und gibt ein Zeichen, dass es anhalten soll.

Das Bezahlen in den Taxis läuft so ab: Die hinterste Reihe sammelt ihr Geld und gibt es an die vorletzte weiter usw., bis derjenige, der neben dem Fahrer sitzt, diesem das ganze Geld gibt. Wenn man längere Strecken (z. B. von einer Stadt in eine andere Stadt) fährt, wird das Geld von dem „Mitarbeiter“ des Fahrers vor Abfahrt eingesammelt.

Im Großen und Ganzen ist die Fortbewegung hier kein Problem, es ist einfach ein etwas anderes System als wir es in Europa gewöhnt sind funktioniert aber trotzdem.

Nun zu Dimbaza:

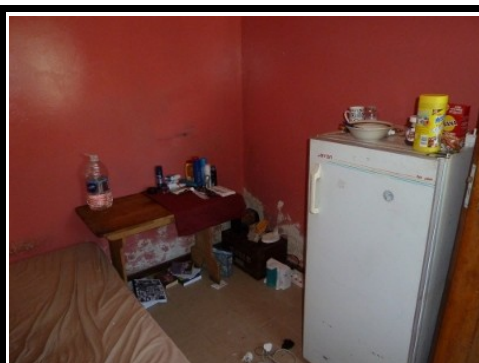


Illustration 4: Mein Zimmer von Innen

Ich wohne hier in Dimbaza, einem Township in der Nähe von King Williams Town. Es gab hier leider keine Gastfamilie, daher habe ich ein drei mal vier Meter großes Zimmer. Das ist aber leider auch schon alles. Es gibt keine Küche, kein Badezimmer oder sonstige Standards die ich von Deutschland gewohnt war.

Am Anfang war es doch eine große Umstellung für mich, alles in diesem

kleinen Raum zu machen. Daran habe ich mich aber mittlerweile gewöhnt und finde es auch nicht mehr schlimm.



Illustration 5: Mein Zimmer von Außen

Das Waschen der Kleider in einer Schüssel von Hand war für mich eine völlig neue Erfahrung, ist aber mittlerweile auch kein Problem mehr. Meine Einstellung zu sauberen Kleidern hat sich auch wesentlich verändert. Ein kleiner Fleck benötigt doch eine ganze Menge an Muskelkraft und Seife bis er endlich aus dem Kleidungsstück verschwunden ist und wird daher mittlerweile einfach ignoriert.

Der Verzicht auf eine Dusche war da schon erheblich schwieriger. Das Waschen mit Schüssel und Seife kann eine Dusche einfach nicht ersetzen (das ist etwas auf das ich mich sehnsüchtig freue, wenn ich zurück in Deutschland bin).

Jedoch lässt mich die Freundlichkeit der Menschen, alle Unannehmlichkeiten wieder vergessen. Morgens muss ich mindestens 10 Minuten mehr für den 300-Meter-Fußweg einplanen, da mich ständig Passanten ansprechen und sich freuen dass ich (der einzige Weiße) unter ihnen lebe und wir doch alle gleich sind. Ein netter Spruch eines vorbeigehenden Jugendlichen war: „Hello my brother from another mother.“

Mir gefällt die Offenheit der Menschen hier und wie sie den Kontakt zu mir suchen. Sie sind einfach glücklich, dass ein Weißer bei ihnen ist, mit ihnen spricht und lebt. Das ist hier offenbar wirklich eine Seltenheit, denn die Spuren der Apartheid sind in dieser Gegend noch sehr stark zu spüren.

Die Weißen machen jedoch auch kaum einen Schritt auf die schwarze Bevölkerung zu, dabei verweigern diese keines falls den Kontakt.

Wenn ich z. B. Hike bin ich ständig der einzige Weiße und sehr viele Leute, die mich mitnehmen sagen mir auch, dass ich der erste Weiße sei, welchen sie bisher überhaupt Hiken gesehen haben. Dabei ist diese Art der Fortbewegung so günstig und völlig unproblematisch.

Nun zu meinem Arbeitsalltag:



Illustration 6: Meine Schule von Außen

Ich unterrichte in Dimbaza eine kleine Business-Schule mit vier Klassen pro Tag in Excel, Word, Powerpoint, Internet und E-Mail. Mein Arbeitstag geht von 8:30 bis 12:30 Uhr. Dann ist eine Stunde Mittagspause und danach ist wieder von 13:30 bis 17:30 Uhr Unterricht. Nach dem 3-monatigen Kurs bekommen die Teilnehmer ein Zertifikat, mit dem Sie erheblich bessere Chancen haben einen neuen Beruf zu bekommen.

Das Unterrichten bereitete mir am Anfang doch erheblich mehr Schwierigkeiten, als ich erwartet hatte. Es ist bei weitem nicht so einfach die Klasse ruhig zu halten und sie so zu motivieren, dass ein angenehmes Arbeitsklima gegeben ist.

Ein weiteres Problem waren die englischen Fachbegriffe, welche man im normalen Sprachgebrauch einfach nicht benötigt (was heißt Betriebssystem (Operating System) oder Schriftgröße (Font Size)??). Aber nach nun mehr 1,5 Monaten des Unterrichtens sind die anfänglichen Stolpersteine überwunden und es läuft schon richtig flüssig. Allgemein ist die Klasse viel ruhiger als zu Beginn und meine Art zu unterrichten hat sich auch grundlegend geändert. Ich erkläre Sachverhalte viel genauer und lasse diese sehr oft wiederholen oder bilde kleine Arbeitsgruppen welche sich selbstständig in neue Themen hineinarbeiten und dies dann der Klasse vorstellen. So lernen sie zum einen Methoden, um sich Wissen selbst anzueignen und verlieren andererseits ihre Scheu, vor anderen etwas zu präsentieren.

Ich habe außerdem schon zwei Kollegen (Simon und Mcido) einige Nachhilfestunden in Sachen

Computer geben können. Mit ihnen teile ich mir manche Themeninhalte. Wir planen und bereiten gemeinsam den Unterrichtsstoff vor, welchen sie am nächsten Tag der Klasse beibringen. Die vier Unterrichtseinheiten pro Tag sind dafür hervorragend geeignet. Gestern hatten wir z. B. das Thema „Bilder in Word einfügen“ behandelt. Ich unterrichtete dieses Thema dann in der ersten Stunde. Nach mir Mcido in der zweiten Stunde, Simon unterrichtete das gleiche Thema dann nochmals in der dritten Stunde und ich wieder in der vierten. Am Abend setzten wir uns für zwei Stunden zusammen und besprachen sehr ausführlich, was wir gut gemacht haben und was weniger gut war. Dabei wurde schnell klar, dass den jeweils beiden „Zuschauern“ Dinge auffielen welche dem „Lehrenden“ verborgen blieben. Diese Art des Unterrichts werden wir daher nun häufiger anwenden. Es ist super, für das Feedback und die Beiden gewöhnen sich langsam an ihre Rolle als Lehrer, so dass die Sache hier auch läuft wenn ich wieder weg bin.



Illustration 7: Meine Schule von Innen

Ein weiterer Vorteil ist, dass sie mir so immer besser aushelfen können, da ich momentan immer öfters in die Kuasa School muss.

Diese ist auch in Dimbaza und hat vor kurzem ein Computersystem mit 20 PCs bekommen. Der dortige Lehrer hat jedoch noch einige Probleme mit dem System und weiß teilweise auch gar nicht, was es alles kann. Daher muss ich zwei bis vier Mal pro Woche dorthin um etwas zu reparieren oder um die Schüler mit dem Lehrer zusammen in den neuen Programmen zu unterrichten, so dass der Lehrer dies das nächste Mal selbst kann. Bisher kann ich jedoch nur in der Mittagspause oder vor der Arbeit dort hingehen. Aber sobald Mcido und Simon etwas besser im Unterrichten sind kann ich dort auch einmal Tagsüber hin um ihnen richtig zu helfen.

Nach der Arbeit kann man hier leider so gut wie gar nichts machen. Es ist abends zu gefährlich draußen herum zu laufen. Daher sitze ich meistens in meinem Zimmer und lese oder erstelle mit Mcido den Unterricht für den nächsten Tag. Mcidos´ Zimmer ist wie meines und beide sind auf dem gleichen Grundstück. Insgesamt gibt es drei Zimmer welche vermietet werden, aber das dritte steht leer.



Illustration 8: Öffentliches Krankenhaus

An diesem Samstag war ich auch das erste Mal im Krankenhaus, da ich wegen eines kleinen Unfalls mit drei Stichen genäht werden musste. Ich konnte in dem Privatkrankenhaus keinen Unterschied zu dem europäischen Standard bemerken. Es war alles sehr professionell und unkompliziert. Das Ganze hat mich dann auch 120 € gekostet, was es mir jedoch auch wert war (ich hatte kurz zuvor die Möglichkeiten, ein öffentliches Krankenhaus von innen zu sehen und dort möchte ich mich lieber nicht behandeln lassen). Somit war meine erste Begegnung mit dem afrikanischen Krankensystem durchaus interessant und unproblematisch.

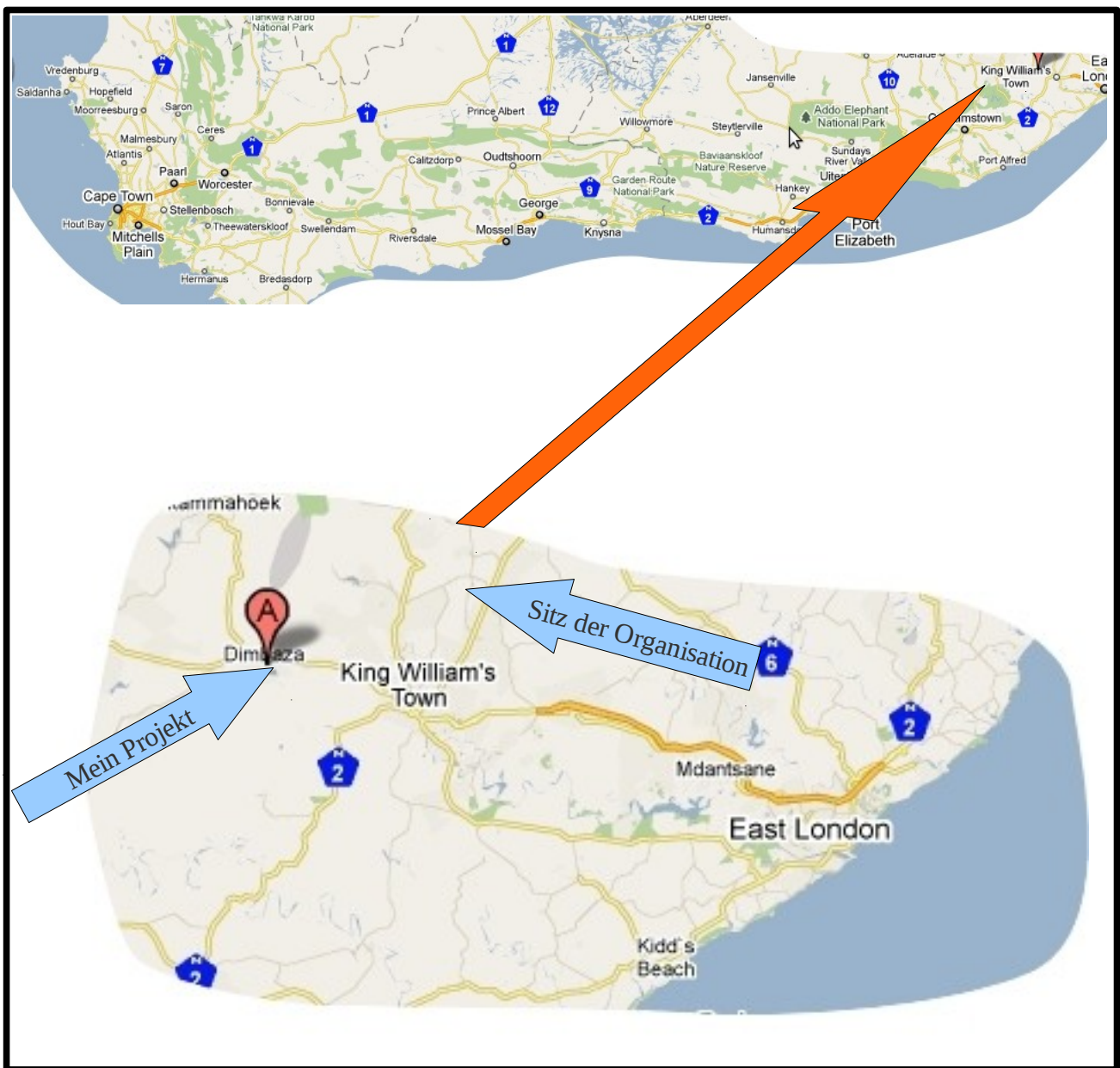
Im Großen und Ganzen ist es hier richtig genial. Ich musste mich natürlich erst an die Gegebenheiten gewöhnen und lernen, mit dem doch sehr anderen Charakter zu Recht zu kommen. Aber nach anfänglichen Tiefpunkten gefällt es mir hier nun richtig gut. Es ist einfach etwas anderes, ich kann nicht sagen ob es besser oder schlechter ist, da es einfach anders ist.

Bei Fragen einfach melden unter: info@a-schmitt.com

Ich hoffe dieser Bericht konnte ihnen einen groben Einblick in mein tägliches Arbeitsumfeld geben. Jedoch sind dies alles subjektive Erfahrungen, welche ein zweiter völlig anders wahrnehmen kann. Daher sollten sie diesen Text nur als Informationsbericht sehen und nicht zur Bildung einer Meinung heranziehen (dafür müssen sie schon selbst hierher kommen und ihre eigenen Erfahrungen machen).

Mit freundlichen Grüßen

Aleander Schmitt



Drawing 1: Karte von Südafrika mit Zoom auf Dimbaza